Abschlussarbeit

von Franz Becker

Fehmarn, November 2009

Über das Selbstverständnis, eine christliche Institution zu sein

1 Einleitung 2

2 Gemeindediakonie und Einrichtungsdiakonie 3

3 Entstehung der Einrichtungsdiakonie und momentane Entwicklung 4

3.1 Alttestamentliche Begründungen 4

3.2 Neutestamentliche Begründungen 4

3.3 Gegenwärtige Entwicklung 6

4 Voraussetzungen und Gegebenheiten für christliches Wirken in der Einrichtungsdiakonie 8

4.1 Demographische Entwicklung 9

4.2 Krankheiten, die einen Zugang zum christlichen Verständnis erschweren (Ursachen und Symptome) 10

4.2.1 Alzheimer 10

4.4.2 Vaskuläre Demenz 11

4.3 Biographie, Ereignisse und Erfahrungen, die den Glauben beeinflusst haben 12

5 Tätigkeiten eines Diakons in einer institutionellen Einrichtung 14

5.1 Christliche Hilfe für Demente 15

5.2 Weitere Angebote und Gestaltung 18

6 Mitarbeiter der Diakonie 19

6.1 Warum ergreifen Menschen einen sozialen Beruf? 20

6.2 Wie soll also der ideale Mitarbeiter für die Diakonie aussehen? 21

6.3 Was kann man tun, um Mitarbeiter für diakonisches Arbeiten zu sensibilisieren? 21

6.4 Angebote für Mitarbeiter 22

7 Fazit 26

8 Literaturverzeichnis 29

1. Einleitung

In meiner Arbeit zum Abschluss der Begleitzeit möchte ich einen Einblick geben in das Umfeld eines Diakons in einem Diakonischen Unternehmen. Sie soll die Wichtigkeit und somit Notwendigkeit einer christlichen Begleitung widerspiegeln. Sie soll ein Plädoyer dafür sein, nicht nur ein Geschäftsunternehmen mit caritativem Hintergrund in die Landschaft zu stellen und es damit auf sich beruhen lassen, sondern sich um diese Einrichtung und ihre Menschen im christlichen Glauben zu kümmern, sie zu pflegen, zu begleiten wie um ein Kind.

Ein Slogan des Diakonischen Werkes der Evangelischen Kirche Deutschlands (EKD), der wir als Freikirchliche Diakoniewerke angeschlossen sind, lautet „Wo Diakonie drauf steht, muss auch Diakonie drin sein."

Seit den 70iger Jahren, mit einer gewissen Säkularisierung, bis in die Mitte der 90iger, aufgrund der neuen gesetzlichen Anforderungen in beispielsweise Pflegeheimen, wurde es modern, sich geschäftstüchtig und managementbetont zu geben, leider auch in kirchlichen Einrichtungen.

Diakonische Inhalte wurden bewusst vernachlässigt.

Unter **Diakonie,** frei übersetzt: „Hauswirtschaft", besser: „Dienst", versteht man alle Aspekte des Dienstes am Menschen im kirchlichen Rahmen. Die christliche Theologie sieht in der Diakonie neben dem Zeugnis und der Gottesdienstgestaltung eines der Wesensmerkmale der Kirche.

Anfang des neuen Jahrtausends besannen sich die Verantwortlichen wieder auf ihre Christenpflicht.

"Diakonie soll den Glauben nicht ersetzen, sondern begründet sich durch ihn**.**"[1]

Es wurden gemeinsame Leitbilder entwickelt, die mit Übereifer oder nur halbherzig umgesetzt wurden.

An vielen Universitäten, Fachhochschulen und Hochschulen werden vermehrt die Studienfächer Diakonik und Diakonie angeboten.

Jetzt ist man einem Punkt angekommen, an dem die Frage in den Raum geworfen wird, „wie viel Seelsorge kann sich eine Diakonische Einrichtung leisten"?

Ich bin seit 9 Jahren Heimleiter eines Pflegeheimes eines baptistischen Trägers. 2008 wurde ich zum Diakon ordiniert. Mein Aufgabenfeld hat sich dadurch nicht verändert. Ich bin für die Gestaltung der Abläufe mit Blick auf die Wirtschaftlichkeit eingestellt.

1 Frieder Grau, vgl. A.M.D Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste, Informationsschrift Winter 2008

In meiner Arbeitsplatzbeschreibung steht, dass „ich den christlichen Auftrag des Hauses mittrage," wie bei allen anderen Mitarbeitern auch.
Weder in meiner Gemeinde noch bei meinem Arbeitgeber bin ich als Diakon beschäftigt. Bei beiden fühle ich mich berufen, im Namen Jesu Christi nach meinen Fähigkeiten zu wirken. Während ich meinen Dienst in meiner Gemeinde ohne Druck in meiner Freizeit anbiete, bin ich im Berufsleben von geschäftlichen Begebenheiten beeinflusst.
Wenn ich in der Gemeinde predige, predige ich und kann mich ganz darauf konzentrieren. Wenn ich mich im Pflegeheim auf die Andacht vorbereite, kann es passieren, dass ich zu spät komme und abgehetzt bin, weil beispielsweise ein Krankenhaus mich wegen einer Notaufnahme kontaktiert hat.
Ich möchte hier Strukturen aufzeigen und Anregungen geben, die es ermöglichen, in einer kleinen Einrichtung das christliche Profil hoch zu halten. Besonders da diese es sich nicht leisten können, zusätzlich Seelsorger und Pastoren einzustellen, und die Diakonissen mehr und mehr ausscheiden.
Da ich in einem Pflegeheim tätig bin, kann ich auch nur aus meiner Einrichtung und den Erfahrungen, die ich dort gemacht habe, berichten und sie als Beispiel heranziehen.
Ich möchte mir nicht anmaßen, zu behaupten, dass sich die genannten Begebenheiten, Lösungsstrategien und Ergebnisse auf andere Einrichtungen übertragen lassen.

2. Gemeindediakonie und Einrichtungsdiakonie

Gemeindediakonie und Einrichtungsdiakonie „Das Evangelium für den ganzen Menschen“ der Auftrag für beide, aber mit unterschiedlichen Rahmenbedingungen.
In der Gemeinde gehören Lebenshilfe und Glaubenshilfe zusammen.
Meine Gemeinde habe ich mir bewusst ausgesucht.
Ich weiß, dass missioniert wird und ich Hilfe zum Leben erhalten kann. Es ist eine bewusste Gemeinschaft mit Gleichgesinnten.
Die diakonischen Angebote werden aus der Gemeinde heraus finanziert. Sie hat sich vor keinem öffentlichen/staatlichen Kostenträger zu verantworten. Sie entscheidet was, wie viel, wie oft, wie lange, angeboten wird. Die begrenzten finanziellen Mittel können Entscheidungen beeinflussen.
Auch die mangelnde Bereitschaft einzelner Gemeindemitglieder können ein Projekt zum Scheitern bringen.
Eine Behinderten- oder Alteneinrichtung wird nicht zwingend nach dem christlichen Hintergrund ausgesucht. Hier spielen auch andere Aspekte eine Rolle, wie pflegerisches und

therapeutisches Angebot, Ausstattung, Lage; und ein ganz wichtiges Kriterium ist der Preis. Nun ist Diakonie als Werkzeug zum Wesensvollzug der Kirchen mit verbandlichem Engagement im Spannungsfeld von Kirche und Gesellschaft zu sehen. Dabei muss versucht werden, sowohl die Sicht des leidenden und des helfenden Menschen und die Vorgaben der Kirchen für ihre jeweilige sozial-caritative Arbeit einzubeziehen.
Das Klientel eines Pflegeheimes ist aufgrund seiner Lebensgeschichte zum größten Teil mit der Bibel vertraut, und durch das Wissen um den baldigen Tod ist oft ein großes Bedürfnis nach christlicher Zuwendung, nicht nur in Form vom Dienst am Nächsten, sondern auch in Form von Worten der Verkündigung, Gemeinschaft und feiern von Gottesdiensten, vorhanden. So ist die Tatsache, eine diakonische Einrichtung zu sein, für ein Pflegeheim im Vergleich mit anderen diakonischen Einrichtungen, sicher nicht von Nachteil.

3. Entstehung der Einrichtungsdiakonie und momentane Entwicklung

3.1 Alttestamentliche Begründungen

Das Alte Testament beschäftigt sich häufig mit der Not von Außenseitern und anderen Menschen. So wird etwa in 3.Moses 19,33–34 zur Gleichbehandlung von Fremden und Einheimischen aufgerufen. "Wenn ein Fremdling bei euch wohnt in eurem Lande, den sollt ihr nicht bedrücken. Er soll bei euch wohnen wie ein Einheimischer unter euch, und du sollst ihn lieben wie dich selbst; denn ihr seid auch Fremdlinge gewesen in Ägypten."[2]
5.Moses 24,17 ergänzt die Forderung um Waisen und Witwen; "Du sollst das Recht des Fremdlings und der Waise nicht beugen und sollst der Witwe nicht das Kleid zum Pfand nehmen."
Ähnlich wie in Psalm 82,3 "Schaffet Recht dem Armen und der Waise und helft dem Elenden und Bedürftigen zum Recht."
Schließlich ist die Sorge Gottes für die Bedürftigen zu nennen. Jesaja 57,15 betont die Nähe Jahwes zu den Notleidenden. "Denn so spricht der Hohe und Erhabene, der ewig wohnt, dessen Name heilig ist: Ich wohne in der Höhe und im Heiligtum und bei denen, die zerschlagenen und demütigen Geistes sind, auf dass ich erquicke den Geist der Gedemütigten und das Herz der Zerschlagenen."

3.2 Neutestamentliche Begründungen

Im Neuen Testament treten zunächst Erzählungen Jesu in den Blick. Das bekannteste Beispiel ist wohl das Gleichnis vom barmherzigen Samariter (Lk10,30-35):

2 Alle Bibelzitate nach der Luther-Übersetzung

Der den jüdischen Zuhörern verhasste Mann aus der samaritanischen Religionsgemeinschaft sorgt sich in vorbildlicher Weise um einen Überfallenen. Zudem ist das Gleichnis vom Weltgericht in Mt 25,31–46 in dieser Hinsicht besonders wichtig. Es gipfelt in Mt 25,40: „Was ihr getan habt einem unter diesen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.“ Zudem gibt Jesus uns Beispiele diakonischen Handelns, etwa wenn er in Joh 5,5–6 die Not eines Kranken erkennt und sich seiner annimmt.

Ähnlich auch das Magnificat (Lk 1,46–54), in dem Maria Gott lobt, weil er sich der Notleidenden annimmt.

In seinen Weherufen Mt 23,1–36 gegen die religiöse Oberschicht seiner Zeit macht Jesus klar, dass gerade die Vernachlässigung des Engagements für soziale Gerechtigkeit, Krankenpflege, Armenfürsorge, Sorge für Witwen und Waisen, bei gleichzeitigem zur Schau stellen einer oberflächlichen Frömmigkeit eine massive Verirrung im Judentum seiner Zeit war. Seine Warnungen sprechen aus heutiger Perspektive auch die christliche Gemeinde an und halten dazu an, nebst Mission und Gottesdienstgestaltung auch in Menschen zu investieren, in die sonst niemand investiert.

Diakonie als Funktion der christlichen Gemeinde lässt sich schon in den ersten Beschreibungen des Gemeindelebens der Jerusalemer Urgemeinde nachweisen (Apg 2,41-47). Erwähnt werden hier Gütergemeinschaft und die fürsorgende Unterstützung bedürftiger Gemeindemitglieder. Das Amt des Diakons beruht auf der ersten Erwähnung von Diakonen in Apg 6,1–5 zur Armenpflege.

"In diesen Tagen aber, als die Zahl der Jünger zu nahm, erhob sich ein Murren unter den griechischen Juden in der Gemeinde gegen die hebräischen, weil ihre Witwen übersehen wurden bei der täglichen Versorgung**.** Da riefen die Zwölf die Menge der Jünger zusammen und sprachen: Es ist nicht recht, dass wir für die Mahlzeiten sorgen und darüber das Wort Gottes vernachlässigen. Darum, ihr lieben Brüder, seht euch um nach sieben Männern in eurer Mitte, die einen guten Ruf haben und voll Heiligen Geistes und Weisheit sind, die wir bestellen wollen zu diesem Dienst. Wir aber wollen ganz beim Gebet und beim Dienst des Wortes bleiben. Und die Rede gefiel der ganzen Menge gut; und sie wählten Stephanus, einen Mann voll Glaubens und Heiligen Geistes, und Philippus und Prochorus und Nikanor und Timon und Parmenas und Nikolaus, den Judengenossen aus Antiochia."

Paulus schließlich bezeichnet die Diakonie – das gegenseitige Lastentragen – als Erfüllung des Gesetzes Christi (Gal 6,2). ,,Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen."

3.3 Gegenwärtige Entwicklung

Während zahlreiche diakonische Dienste, die in der Antike und im frühen Mittelalter von der Kirche getragen wurden (Gründung und Führung von Hospizen, Armenhäusern, Waisenheime), heute mehr und mehr vom Staat getragen werden, muss vom biblischen Menschenbild her klar gesehen werden, dass die Kirche den diakonischen Auftrag niemals ganz an staatliche Institutionen delegieren kann. Damit würde sie sich dafür aussprechen, dass alles, was der Mensch zum Leben braucht, ein Dach über dem Kopf, Kleidung und Nahrung ist. Zwischenmenschliche Beziehungen, Würde und Sinn vermittelnde Nähe und tragende soziale Kontakte können notleidenden Menschen von professionellen, staatlichen Institutionen nur bedingt geboten werden. Deshalb verbindet man bis heute mit dem Begriff Diakonie auch den privaten, persönlichen Einsatz von ehrenamtlich tätigen Personen, die sich, oft in Verbindung und Zusammenarbeit mit einer Kirche, um das Wohl notleidender Menschen kümmern.

Aber die Konkurrenz für die kirchlichen Einrichtungen ist groß. Pflegeeinrichtungen sind in den letzten Jahren wie Pilze aus dem Boden geschossen.

Im Dezember 2003 existierten bundesweit 9.743 zugelassene Pflegeheime; dies entspricht einem Anstieg gegenüber 2001 um 6,3 % und gegenüber 1999 um 10,0 %. [3]

Nach wie vor entfällt das größte Marktsegment auf die freigemeinnützigen Träger: Zum Stichtag am 15.12.2003 gehörten ihnen 56 % der Pflegeheime.

Der Anteil privater Träger lag bei den Heimen bei 37 %. Im Zeitverlauf ist ein deutlicher Bedeutungszuwachs privater Anbieter zu registrieren: Im Vergleich zu 1999 stieg die Zahl der privaten Heime um fast 17 %.

Auf die öffentlichen Träger entfielen insgesamt 8 % der Heime.

Die privaten Anbieter haben es den diakonischen/caritativen Einrichtungen schwer gemacht. Sie haben ein besonderes Bedürfnis geweckt. Nennen sich „Seniorenresidenz" oder „Haus am Waldesrand". Das Ambiente ist modern, Schwimmbad, Cafeteria und Marmorsäulen in der Eingangshalle gehören dazu. Die kirchlichen Einrichtungen sind in Verruf geraten. Die Häuser waren absolut unzeitgemäß. Aus der Bevölkerung kam auch nicht die ausgleichende Behauptung: „Die sind zwar nicht so chic, aber es wird sehr herzlich gepflegt und man wird in seinem Glauben unterstützt und christlich begleitet.“ Im Gegenteil: Ich habe viele Einrichtungen erlebt mit einem rabiaten, unfreundlichen Grundcharakter und verantwortlichen Vorständen, die aufgrund des Jahrzehnte langen Monopolismus überheblich wirkten.

3 laut Pflegestatistik, eine jährliche Gesundheitsberichterstattung des Bundesministeriums für Bildung und Forschung, sowie Gesundheit

Ende der 90iger war ich in einer Diakonischen Einrichtung tätig, die sich schlicht

„Altenzentrum“ nannte. Sie wurde Ende der 70iger eröffnet. Es gab im ganzen Haus keinen öffentlich Hinweis zur diakonischen Zugehörigkeit. Ein Leben nach biblischen Vorstellungen fand nicht statt, weder für die Heimbewohner noch für die Mitarbeiter. Dieser Zustand hat mich damals wie heute sehr irritiert. Ein pensionierter Pastor der Landeskirche hat zumindest einmal im Monat einen Gottesdienst organisiert, der aber von der Leitung und den Mitarbeitern nicht unterstützt wurde. Einzig eine katholische Bewohnern erhielt seelsorgerische Unterstützung durch den katholischen Diakon des Ortes.
In den letzten Jahren haben die kirchlichen Häuser aufgerüstet. Erst äußerlich (um mit den Privaten mithalten zu können) und später auch innerlich.
Bei dem Versuch, es den Privaten nach zu tun, wurde auch den Bewohnern von kirchlichen Einrichtungen ein Recht auf Kundenzufriedenheit in allen Bereichen zugestanden. Nachdem der Gesetzgeber dann auch noch kundenorientiertes Arbeiten vorschrieb, besann man sich tatsächlich wieder auf seine Grundwerte.
Der Grundauftrag der diakonischen Erneuerung der Kirche wurde sich wieder bewusst gemacht.
Einen wesentlichen Neuimpuls erhielt die Diakonie schon einmal am 22. September 1848. Johann Hinrich Wichern, der fünfzehn Jahre zuvor das Rauhe Haus in Hamburg für verwahrloste Kinder gegründet hatte, rückte in einer zweistündigen Rede auf dem Kirchentag zu Wittenberg das diakonische Handeln in die Mitte kirchlichen Tuns. Seine Rede gipfelte in den Sätzen:

> „Meine Freunde, es tut eines Not, dass die evangelische Kirche in ihrer Gesamtheit anerkenne: ‚Die Arbeit der Innern Mission ist mein!‘, dass sie ein großes Siegel auf die Summe dieser Arbeit setze: die Liebe gehört mir wie der Glaube. Die rettende Liebe muss ihr das große Werkzeug, womit sie die Tatsache des Glaubens erweiset, werden. Diese Liebe muss in der Kirche als die helle Gottesfackel flammen, die kund macht, dass Christus eine Gestalt in seinem Volk gewonnen hat. Wie der ganze Christus im lebendigen Gottesworte sich offenbart, so muss er auch in den Gottestaten sich predigen, und die höchste, reinste, kirchlichste dieser Taten ist die rettende Liebe.“[4]

Der Kirchentag wurde zusammengerufen, weil sich im Parlament die Trennung von Staat und Kirche angekündigt hatte. Es gab an etlichen Stellen bereits diakonisches Engagement.

4 Werner Raupp,Biographisch- Bibliographisches Kirchenlexikon Band XVI (1999)Spalten 1473-1503, Verlag Traugott Bautz

Die vielen isolierten Ansätze reichten aber nicht aus, um die Not, besonders der Arbeiter und

Handwerker, zu lindern. Daher meinte er, an manchen Stellen bedürfe es nicht neuer Initiativen, sondern eine Weiterentwicklung und Umorganisation von Bestehendem. Man solle aufhören, caritative Bestrebungen „als Dilettanten-Arbeiten und als bloß philanthropische Unternehmungen zu betrachten; sie müssen als heilige Aufgaben der evangelischen Kirche erfasst und als solche mit neuem Ernst in das Volksleben eingeführt werden."[5] Wichern ging es um christliche Barmherzigkeit, sein Hauptziel war die Kräftigung der Selbsthilfe der sozial Bedrückten; das soziale Versagen der Kirche erkannte er rückhaltlos an; auch für die sozialistischen Bestrebungen hatte er Verständnis. Wicherns Rede führte 1849 zur Gründung des Centralausschusses für die Innere Mission der deutschen evangelischen Kirche. Es war der Beginn kirchlich organisierter Diakonie, dem die Entstehung vieler rechtlich selbstständiger Heime, Anstalten und Einrichtungen im Geiste der Diakonie folgte.
Das von Wichern geforderte Siegel setzt sich heute fort im eigenen Qualitätsmanagement der Diakonie: Das „Diakoniesiegel: Pflege“ . Fragen wir unsere Kunden im Rahmen dieses Managementsystems, was sie zum Einzug in die Einrichtung bewogen hat, wird oft der christliche Aspekt als Grund angeführt.
Allerdings ist das im Gegensatz zu in Kapitel 2 erwähnter Gemeindezugehörigkeit ein Nebenaspekt.
Aber es ist ein Aspekt, der den privaten Häusern, bei aller schönen Optik, fehlt.

4. Voraussetzungen und Gegebenheiten für christliches Wirken in der Einrichtungsdiakonie

Um als Diakon in einem Pflegeheim tätig zu werden, muss ich die Voraussetzung kennen. Die Gesamtentwicklung sowie das Bild des Einzelnen muss ich mir vor Augen führen.
Gewisse Details müssen mir bekannt sein, um sinnvoll Hilfe geben zu können:
Wer möchte seelsorgerische Unterstützung?
Wenn man Seelsorge im weitesten Sinne mit Begleitung, im engeren Sinne mit Ermutigung, Ermahnung und Tröstung wiedergeben kann, ist die Antwort: Jeder.
Wohl aber besteht ein weitgehender Konsens dahingehend, dass es sich bei Seelsorge um ein Gespräch im kirchlichen Kontext handelt. Man könnte Seelsorge auch bezeichnen als ein motiviertes Bemühen um den Menschen in seiner Ganzheitlichkeit und um dessen Beziehung zu Gott.

5 Ebd.

Egal, wie der Notleidende Seelsorge für sich definiert, er bekommt im Sinne der Diakonie

Hilfe und Unterstützung unabhängig von der Festigkeit seines Glaubens oder Nichtglaubens. In einer Pflegeeinrichtung ist es wichtig zu wissen, wie der individuelle Bedarf für den Einzelnen aussieht, da durch körperlichen und geistigen Verfall dieser nicht immer offensichtlich zu erkennen ist.

Dazu möchte ich anhand einer Darstellung zur allgemeinen Bevölkerungsentwicklung und Vorstellung spezieller Krankheitsbilder einen Einblick in die zu berücksichtigenden Umstände geben.

4.1 Demographische Entwicklung

Der steigende Anteil hochbetagter Menschen führt dazu, dass auch die Zahl derer, die verwirrt oder psychisch krank sind, in den Heimen und der ambulanten Betreuung zunimmt.

Mit großem Abstand entsteht Pflegebedürftigkeit am häufigsten infolge von Demenzerkrankungen.

Folgende statistische Entwicklung lag im Jahr 2006 vor:

- die Bevölkerung Deutschlands sinkt bis zum Jahr 2050 von heute rd. 82 Mio. auf 69 bis 74 Mio.
- die Bevölkerungsstruktur verschiebt sich. Zur Bevölkerung im Erwerbsalter von 20 bis 64 Jahren gehören heute etwa 50 Millionen Menschen. Im Jahr 2050 werden es, je nach Ausmaß der Zuwanderung, 22% bis 29% weniger sein. Zurzeit gehören 50% der Menschen im erwerbsfähigen Alter zur mittleren Altersgruppe von 30 bis 49 Jahren, 30% zur älteren von 50 bis 64 Jahren und knapp 20% zur jungen von 20 bis 29 Jahren. 2020 wird die mittlere Altersgruppe nur noch 42% ausmachen, die ältere mit etwa 40% aber nahezu gleich stark sein. Für den Arbeitsmarkt wird es auf die Älteren in gleichem Maße ankommen wie auf die Menschen mittleren Alters.
- Die Lebenserwartung wächst stark an: Bei einer 65-Jährigen bis 2050 um circa 4,5 Jahre.
- Die Anzahl der Hochbetagten wächst weiter an. Die Zahl der 60-Jährigen wird mit gut einer Million im Jahr 2050 doppelt so hoch sein wie die Zahl der Neugeborenen; 2005 gab es fast genauso viele Neugeborene wie 60-Jährige. Dagegen wird sich die Zahl der 80-Jährigen und Älteren von heute nicht ganz 4 Millionen auf 10 Millionen im Jahr 2050 nahezu verdreifachen.[6]

6 Pflegestatistik 2007 Artikel-Nr. 5224001079004 (Hrsg.) Statistisches Bundesamt

Demenzen treten nicht automatisch beim Altern auf, allerdings steigt das Risiko der

Erkrankung mit zunehmendem Alter. Da heute ca. 80 000 Menschen (in Deutschland) an Demenzen leiden, nimmt man an, dass die Pflege in Zukunft kritisch wird, da es im Jahr 2050 zu wenig junge Menschen geben wird, welche die Pflegebedürftigen versorgen (nach Angaben des statistischen Bundesamtes). Demenzen können zwar noch nicht geheilt werden, doch gibt es zunehmend Medikamente und Therapien zur Verlangsamung und Linderung der demenziellen Erkrankung.

4.2 Krankheiten, die einen Zugang zum christlichen Verständnis erschweren (Ursachen und Symptome)

Die häufigsten Krankheitsbilder in der Gerontopsychiatrie sind die körperlich begründbaren Psychosen. Es handelt sich dabei um körperlich begründbare Abbauprozesse des Gehirns. Beispiele für einzelne Krankheitsbilder:

4.2.1 Alzheimer

Fällt in einem Gespräch der Begriff „Alzheimer", erfasst viele Menschen ein großes Unbehagen. Leidet ein Elternteil, der Partner oder man selbst an der Krankheit? Die Unsicherheit ist groß. Neben den Erkrankten selbst sind vor allem die Angehörigen unmittelbar gefordert, sei es bei der Erkennung oder beim täglichen Umgang mit der Krankheit.

Bei der Alzheimer - Demenz wird Hirngewebe aus ungeklärter Ursache abgebaut. Schätzungsweise 5% der über 60-jährigen und 20% der über 80-jährigen sind betroffen. Die Krankheit beginnt langsam und schleichend, sowie meist nach dem 60. Lebensjahr. Sie verschlimmert sich im Laufe der Zeit. Aber durch Medikamente kann diese Verschlechterung für einige Jahre verzögert werden, so dass der Betroffene weiterhin aktiv am Leben teilnehmen kann.

Die Krankheit beginnt - zunächst kaum merklich - mit leichten Gedächtnisstörungen (Vergessen von Erledigungen oder Verabredungen), die der Betroffene z.B. durch das Schreiben von "Merkzettelchen" auszugleichen versucht. Der Betroffene wird zunehmend passiv, zieht sich vermehrt zurück und wirkt unsicher. Auch Stimmungsschwankungen bzw. Depressionen zählen zu den Frühzeichen der Erkrankung.

Im weiteren Krankheitsverlauf folgen die Merkmale einer Demenz wie beispielsweise ausgeprägte Merkfähigkeitsstörungen, Orientierungsstörungen und vermehrte Unruhe. Die Persönlichkeit und die sozialen Umgangsformen bleiben weitgehend erhalten.

Im fortgeschritteneren Stadium der Alzheimer - Demenz treten außerdem neurologische Störungen auf, z.B. eine allgemeine Verlangsamung von Bewegungen, blitzartige,

unrhythmische Einzelzuckungen von Muskeln, Muskelgruppen oder von Muskelteilen oder die Symptome der Parkinson - Krankheit: Muskelsteifigkeit bzw. -starre, Zittern, Bewegungsarmut bis hin zur Bewegungslosigkeit.
Im Endstadium ist der Patient völlig verwirrt. Er hört zwar, wenn man zu ihm spricht, versteht das Gesagte aber nicht. Seine nächsten Angehörigen erkennt er nicht mehr und ist nicht in der Lage, Stuhl- oder Harnabgang zu kontrollieren.
Die Ursachen sind bis heute noch teilweise ungeklärt. Diskutiert werden vor allem genetische Faktoren und Störungen im Haushalt bestimmter chemischer Stoffe im Gehirn, die Nervensignale weiterleiten.

4.4.2 Vaskuläre Demenz

Bei der vaskulären Demenz werden die Abbauprozesse im Gehirn durch krankhafte Veränderungen der Gehirnarterien ausgelöst. Rauchen, langjährig bestehender Bluthochdruck oder eine schlecht eingestellte Zuckerkrankheit (Diabetes mellitus) sind beispielsweise wesentliche Risikofaktoren. Es kann sich eine Arteriosklerose (Gefäßverengung durch Arterienverkalkung) entwickeln, bei der die Arterien durch Kalkablagerungen eingeengt und im schlimmsten Fall sogar ganz verschlossen werden.
Etwa 10 bis 20% aller Demenzen sind vaskulär bedingt. Die vaskuläre Demenz ist nach der Alzheimer - Demenz die zweit häufigste Demenz.
Sie ist die häufigste einzelne Ursache von Pflegebedürftigkeit im Alter. Mehr als 20 Mrd. € pro Jahr werden in die Pflege demenzkranker Menschen investiert, obwohl zwei Drittel zu Hause gepflegt werden.
In Deutschland leben gegenwärtig über eine Million Demenzkranke.[7]
Die Persönlichkeit des Patienten bleibt verhältnismäßig lange erhalten. Es kann jedoch auch zu Persönlichkeitsveränderungen mit Teilnahmslosigkeit oder Enthemmtheit kommen. Auch Zuspitzungen von Persönlichkeitszügen können auftreten, z.B. Egoismus, Reizbarkeit. Gewohnte Verrichtungen, wie zum Beispiel das Ankleiden oder Essen können noch durchgeführt werden.
Eine Demenz beginnt gewöhnlich im fortgeschrittenen Lebensalter, Sie kann ständig fortschreiten, auf einem bestimmten Niveau stehen bleiben oder sich zurückbilden. Die Rückbildung ist von der Ursache, der Zugänglichkeit und der rechtzeitigen Anwendung wirksamer Behandlungen abhängig.
Die durchschnittliche Überlebenszeit der über 65jährigen beträgt etwa 4 Jahre.

7 Christian Bredl, Leiter des VDAK/AEV - Landesvertretung Bayern, Vortrag vom 06.05.2006 in München

4.3 Biographie, Ereignisse und Erfahrungen, die den Glauben beeinflusst haben

Gerade bei demenziell Erkrankten ist es wichtig, Kenntnisse aus der Biographie des Betroffenen zu kennen, da er selbst keine Erklärung für seine auffälligen Verhaltensweisen hat und somit andere die Situation für ihn einschätzen und ggf. steuern müssen.
Um mit ihm in Kommunikation treten zu können, muss ich wissen, wo sich mein Gegenüber befindet. In welcher Zeit lebt er gerade, was hat er dort erlebt, wie waren die sozialen Voraussetzungen und die moralischen Werte. Welche Ereignisse/Erfahrungen können den Glauben beeinflusst haben?
Eine gemeinsame Sprache ist für heute alt gewordene Menschen beispielsweise in der Musik von damals und in der Religion zu finden.
Es gilt, dass jeder Mensch andere Bedürfnisse hat, also muss jeder Demente anders angesprochen werden.
Aus meiner Praxis habe ich die Erfahrung gemacht, dass Verwirrte ruhiger werden und sich scheinbar auf vertrautem Terrain bewegen, wenn sie an Gottesdiensten teilnehmen. Durch die Gebete und Lieder finden sie wieder Zugang zu einem Lebensabschnitt der Vergangenheit mit hohem Wiedererkennungscharakter.
Jeder einzelne Mensch hat seine individuelle Lerngeschichte, die allerdings zu einem gewissen Teil von gesellschaftlichen und zeitgeschichtlichen Rahmenbedingungen beeinflusst wird.
Einige Beispiele sind:

- die Monarchie und das Leben in mehr oder minder festen Gruppenstrukturen
- die Rolle der Frau in der Gesellschaft als Hausfrau und Mutter
- die geringeren Möglichkeiten der Schul- und Berufsausbildung
- der 1. Weltkrieg mit seinen gesellschaftspolitischen Auswirkungen
- das Erleben der Kindheit während der Kriegszeit
- die Zeit der Massenarbeitslosigkeit und des Hungers
- Straßenkämpfe und politische Auseinandersetzungen
- die Inflation
- der 2. Weltkrieg, das Erleben von Angst, persönlichem Leiden und Terror
- Flucht und Vertreibung
- das Gefühl, alles verloren zu haben
- die persönliche Auseinandersetzung mit dem eigenen Verhalten während des Nationalsozialismus

- die Nachkriegszeit, der Wiederaufbau
- die veränderte Rolle der Frau in der Gesellschaft[5]

Manche Verhaltensweisen älterer und dementer Menschen so werden verständlicher bzw. nachvollziehbarer.

Ältere Menschen haben häufig ein starkes Bedürfnis nach finanzieller und materieller Sicherheit. Einige horten zum Beispiel Geld oder Lebensmittel zu Hause. Auf Grund der persönlichen Erlebnisse haben diese Menschen vielleicht das Vertrauen in Banken oder andere Institutionen verloren. Sie haben die Erfahrung gemacht, am nächsten Tag keine Lebensmittel mehr kaufen zu können. All dies kann das Gefühl verstärken, dass es am besten ist, sich auf sich selber zu verlassen und „vorzusorgen".

In der Zeit um die Jahrhundertwende herrschten strengere gesellschaftliche Normen, die u.a. das Zusammenleben zwischen Eltern und Kindern beeinflussten. Es gab feste Regeln, welche Rechte und Pflichten der Jüngere gegenüber dem Älteren hatte. In der Schule und zu Hause wurde zum Teil die Prügelstrafe eingesetzt. Der Umgang von Eltern und Kindern, von Vorgesetzten und Untergebenen hat sich in den letzten Jahren gewandelt. So kann das Verhalten der jüngeren Generation in den Augen der älteren Generation respektlos und undiszipliniert erscheinen.

Damit eng verbunden ist das Gefühl von Ordnung und Disziplin und die Hochachtung vor der Kirche. Die Menschen mussten lernen, auf Dinge zu verzichten oder abzuwarten, bis sie sich etwas Neues leisten konnten. Unsere heutige, schnelllebige Zeit stellt andere Anforderungen an die Menschen. Besitz und Prestige haben einen größeren Stellenwert bekommen.

Ein anderer wichtiger Punkt ist das Verhältnis der Geschlechter zueinander. Der Mann war dafür verantwortlich, für seine Familie zu sorgen. Er war das Oberhaupt der Familie und konnte die wichtigsten Entscheidungen treffen. Die Rolle der Frau war ebenfalls zu einem großen Teil festgelegt, sie wurde zur Hausfrau und Mutter erzogen. Erst auf Grund des Mangels an Arbeitskräften nach dem Krieg bekam die Berufstätigkeit der Frau einen größeren Stellenwert und damit verbunden eine Änderung des Selbstbildes. Dazu kommt, dass alle Dinge, die auch nur entfernt mit Sexualität oder dem menschlichen Körper zu tun hatten, ein Tabu waren. Dies erklärt u.a. die Scheu oder Ablehnung, die manch älterer Mann vor einer weiblichen Pflegekraft haben kann und auch umgekehrt.

Neben diesen eher gesellschaftlich zeitbedingten Faktoren gibt es jedoch auch im Leben eines jeden einzelnen Menschen Erlebnisse, die ihn entscheidend beeinflusst haben.

Wer diese Zusammenhänge kennt, kann dem Betroffenen effektiver und leichter helfen.

Durch die Kenntnis der Biographie eines Menschen erhält man nicht nur Informationen darüber, wie ein Mensch gelebt hat oder welche Erlebnisse und Gewohnheiten er in seinem bisherigen Leben gezeigt hat. Viele Verhaltensweisen werden durch die Reaktion der Umwelt beeinflusst. Daher ist es ebenso wichtig, Informationen durch die Angehörigen und Bekannten zu erlangen. Wie haben diese Personen früher auf bestimmte Verhaltensweisen der jetzt dementiell Erkrankten reagiert? Welche Erwartungen stellt der geistig Desorientierte somit an die seelsorgerische Betreuung?

Hochbetagte Menschen haben viel erlebt. Für meine Generation, die nach dem 2. Weltkrieg geboren ist, unvorstellbare Lebensereignisse: Heimat, Eltern, Kinder verloren; Todesängste, Bombeneinschläge, Fliegeralarm; Kälte und Hunger. In unserer heutigen Gesellschaft hat niemand unter regulären Bedingungen darunter zu leiden, außer er hat sich durch Abenteuerlust in Form von Extremsportarten selbst in diese Situation gebracht.

Aus der Biographie eines alt gewordenen Menschen lässt sich ableiten, dass erstens der Glaube in seinem Leben eine große Rolle spielte und zweitens, trotz der schrecklichen Erfahrungen, der Glaube geblieben ist und somit, wie bei keiner anderen Generation, ein großer Bedarf an seelsorgerischen Gesprächen vorhanden ist.

Im Brief des Jakobus wird das Ausharren und die Treue Hiobs zu Gott als Vorbild für Christen hervorgehoben. „Wer geduldig alles ertragen hat, den preisen wir glücklich. Ihr habt von der Ausdauer des Hiob gehört und das Ende gesehen, das der Herr herbeigeführt hat. Denn der Herr ist voll Erbarmen und Mitleid.“ Jak. 5,11

5. Tätigkeiten eines Diakons in einer institutionellen Einrichtung

Bevor ich meine Tätigkeit als Diakon aufnehme, gilt es drei Kernfragen zu stellen.

1. Wer möchte christliche Angebote?
2. Woher weiß ich, ob ein Wunsch nach Seelsorge bei Menschen, die sich nicht mehr äußern können, vorhanden ist, wenn in der Biographie nicht klar hervorgeht, wie seine Einstellung zu Gott war?
3. Wie kann ich den, der scheinbar nicht mehr wahrnehmen kann, erreichen?

Mögliche Antworten darauf:

zu 1. Natürlich Bewohner, die es sichtbar signalisieren. Bewohner aus deren Lebensgeschichte hervorgeht, dass sie ein religiöses Leben geführt haben. Menschen die alleine, sehr krank, sterbend sind. Menschen mit Schmerzen. Menschen, die Probleme, Kummer und Ärger in der Familie haben. Angehörige. Mitarbeiter.

zu 2. Durch Nachfrage von Angehörigen. Durch Mitarbeiter, die ein Verhalten bei dem

Bewohner feststellen, dass auf ein Bedürfnis nach Beistand hinweist. Durch ein verändertes Verhalten des Bewohners; ehemals aufgeschlossen, jetzt in sich gekehrt und nachdenklich. Durch eine auffällige Verschiebung der Interessen, wie erstmalige Teilnahme an Gottesdiensten oder Bibelstunden.

zu 3. siehe nächster Absatz

5.1 Christliche Hilfe für Demente

In einer unserer Andachten habe ich über unsere dementiell erkrankten Mitbewohner gesprochen. Auf der einen Seite soll der Gottesdienst ein therapeutisches Mittel sein, um Zugang zu den leicht dementiell Erkrankten zu finden, anderseits soll er auch wichtige Glaubensfragen für die übrige Gemeinde ansprechen.

In dieser Andacht ging es um Folgendes: Was ist der altersverwirrte Mensch in unserer Gemeinde noch wert? Hat er noch eine christliche Würde? Wie reagieren wir auf ein Gemeindemitglied, dass bei uns im Gottesdienst sitzt, eine Puppe in der Hand hält und scheinbar sinnlos lacht oder andere belästigt?

Wir sitzen alle in einem Boot, die Altersverwirrten und wir, die wir uns, unseres klaren Verstandes rühmen. Doch wie bewertet Gott die Klarheit unseres Geistes? Wäre es nicht arrogant, würden wir uns zu einem vermessenen Urteil hinreißen lassen. Erfüllen wir eventuell den in der Bibel beschriebenen Hochmut?

Im 3. Buch Mose 19,32 steht „Vor einem grauen Haupt sollst du aufstehen und die Alten ehren“. Diese Weisung sollte uns auch gegenüber den Altersverwirrten verpflichten.

Der Text hat bei den „Gesunden“ einiges Verständnis für Verwirrte geweckt, auch wurde über eigene Ängste gesprochen, wie z.B. die bange Frage „werde ich auch einmal so, oder bin ich es gar schon? Die leicht dementiell Erkrankten, die den Inhalt der Andacht noch nachvollziehen konnten, haben sie als tröstlich empfunden.

Auch wenn die kognitive Ebene gestört ist, kann der Altersverwirrte dennoch wahrnehmen, denn es gibt eine Sprache, die ohne Worte auskommt. Die Sprache der Gesten und Gebärden versteht auch der demente Mensch. Er nimmt den freundlichen Blick seines Gegenübers auf, den Klang seiner Stimme, die Hand des anderen. Er spürt, dass sich ihm ein Mensch zuwendet.

Es gibt einen unübersehbaren Hinweis darauf, dass Zuwendung vom Altersverwirrten wahrgenommen wird: Sein liebevoller Umgang mit beispielsweise einer Puppe zeigt ja, dass er weiß, was Zuwendung ist, denn er spendet sie ja selbst.

Gerade die protestantische Kirche ist sich der Macht der verbalen Rede stets bewusst gewesen. Die Kraft der nonverbalen Rede muss von vielen noch erlernt werden. Ihre

Bedeutung wächst, je mehr altersverwirrte Menschen wir in unserer Mitte haben.
Zur nonverbalen Rede gehört auch das Symbol. Pflegeheime brauchen viele Symbole. Sie haben eine erinnerungsweckende Kraft. Sie holen manches Vergangene in die Gegenwart zurück, denn das Langzeitgedächtnis ist bei vielen Dementen noch intakt.
Werden Kerzen angezündet, leuchten die Augen der altgewordenen Menschen. Die Oster- und Weihnachtsdekoration wird freudig wahrgenommen. Das Kreuz an der Wand, Bilder und Mosaikikonen vermittelt vielen das Gefühl von Geborgenheit. Auch Lieder, Bibeltexte und altvertraute Gebete wecken positive Erinnerungen.
Dies gilt auch für sensorische Anreize, wie –

- Gerüche, in Form von Weihrauch, Räucherkerzen
- Optik - Lichtverhältnisse, Farben
- Akustik - Musik, Glockengeläut
- Berührungen, z.B. Heilungs- und Salbungsgottesdienst, Segnung
- Bestimmte Rituale

wie das Abendmahl, das Eintreten des Pastors/Diakons im Talar, die Verabschiedung nach der Andacht, sind für den Dementen nachvollziehbar und geben somit Sicherheit und Stabilität im verwirrten Dasein.
Je größer die Zahl der altersverwirrten Menschen wird, um so wichtiger werden die Symbole. Die bis heute vollzogene Unterscheidung zwischen Äußerlichkeit (Symbol) und Kern (verbales Wort) muss überwunden werden, zumal diese Unterscheidung alles andere als biblisch ist.
Auch bei Sterbenden wissen wir nicht immer, ob der Verstand noch klar ist. Trotzdem sitzen wir am Bett, sprechen ein Gebet und legen dem Sterbenden ein Fingerkreuz in die Hände, falls dieser es wünscht. Daher ist das Wissen um das Leben des Betroffen Voraussetzung.
Das Wissen um existentiellen Erfahrungen des Lebens von Dementen ist eine große Hilfe. War er religiös? An was hat er geglaubt? Welche Wünsche hat er diesbezüglich an eine Einrichtung und was erwartet er, wenn er nicht mehr für sich selbst sprechen kann?
Praxisbezogen habe ich für mich festgestellt, dass ich mich auf eine schwierige Gratwanderung begebe. Richte ich den Gottesdienst für dementiell Erkrankte aus, stoße ich auf Unverständnis bei den übrigen Bewohnern. Wird eine herkömmliche Andacht gehalten, wird die Anwesenheit der Verwirrten als störend empfunden, wenn sie unruhig werden, rufen oder aufstehen.
Einen Gottesdienst nur für Demente möchte ich nicht abhalten, weil wir keine Abgrenzung unserer Mitbewohner herstellen möchten.

Es gilt zu versuchen, die Verwirrten zu integrieren, ohne dass es für andere zur Belastung wird. Wir werden es allerdings in einer gemischten Einrichtung nicht jedem Recht machen können.
Auch die Arbeit mit den Symbolen hat sich oft schwierig dargestellt. Voller Zuversicht bin ich zu den Bewohnern gegangen und habe mir bestimmte Reaktionen erhofft, die nicht eingetreten sind.
Daraus habe ich mitgenommen, dass meine Handlungen nicht durch meinen eigenen Ehrgeiz gelenkt werden sollen, sondern durch das Wissen, dass ich nicht jeden kognitiv erreichen kann, aber ich kann jedem Respekt, Achtung und menschliche Nähe entgegenbringen.
Das „Institut für Gerontologie und Ethik" an der Evangelischen Fachhochschule in Nürnberg hat eine Studie zu dem Thema „Demenz und Spiritualität: Zu religiösen Bedürfnissen von Menschen mit Demenz" erstellt. Es sollte erforscht werden, ob sich Äußerungen von spirituellen und religiösen Elementen auch bei Menschen mit Demenz erkennen lassen. Es wurde dabei eine Methode aus der aus der amerikanischen Kulturanthropologie angewendet. Sie trägt im Deutschen die Bezeichnung „Dichte Beschreibung". Bei dieser Methode beobachten die Forschenden die Menschen ohne Vorbehalte auf das hin, was sie verstehen wollen - in dieser Studie die spirituellen Äußerungen von Menschen mit Demenz. In einem Zeitraum von acht Monaten haben die Mitarbeiter des Instituts viele kleine und kleinste Beobachtungen erfasst, die Elemente von Spiritualität auch bei Menschen mit Demenz zeigen. Oft waren es bestimmte Situationen, die einschlägige Äußerungen bei den Dementen hervorgerufen haben, wenn beispielsweise durch Schmerz beim Verbandswechsel nach der Mutter Gottes gerufen wurde. Häufig haben die Mitarbeiter etwas zur Wirkung von Liedern und Gebeten protokolliert, die die Menschen mit Demenz entspannt und innerlich friedlich erscheinen ließen. Auch Äußerungen von Angst im Zusammenhang mit religiösen Handlungen wurden festgestellt. Keineswegs sind die religiösen und spirituellen Momente auf eigens dafür ausgesparte Situationen oder Ereignisse (wie z.B. einen Gottesdienst) reduziert. Große Bedeutung haben die gemeinsamen Mahlzeiten. Hier spielen Rituale des Essens oder Tischgebete eine wichtige Rolle. Die Leiterin des Instituts Prof. Dr. Barbara Städler-Mach ist überzeugt, dass sowohl Angehörige als auch Pflegende die Lebensqualität der Menschen mit Demenz erhöhen, wenn sie deren religiöse und spirituelle Äußerungen wahrnehmen und darauf reagieren.[8]

8 Fachzeitschrift Altenpflege, Vincentz Verlag, S. 32, 9/09, „Glauben leben" von Prof. Dr. Barbara Städler-Mach, Leiterin des Instituts für Gerontologie und Ethik an der Evangelischen Fachhochschule in Nürnberg

5.2 Weitere Angebote und Gestaltung

Viele Maßnahmen sind nötig, und die christliche Lebensführung für alle zu ermöglichen. Man muss bedenken, dass eine im Glauben aufgewachsene Generation sich durch den Einzug in ein Pflegeheim in eine Art Enklave begibt. Durch körperliche Beeinträchtigung von innen und durch Berührungsängste von außen kommt es zu einer Separation. Kontakte zur ehemaligen Gemeinde brechen ab, die Bewohner werden an der Ausübung ihres Glaubens gehindert oder der Möglichkeit ganz beraubt.
Um dies zu verhindern, ist eine ökumenische Ausrichtungen notwendig.
Hinsichtlich der o.g. Merkmale einzelner Krankheitsbilder, und auch um das christliche Profil zu erhalten, ist es zwingend nötig alle Angebote und deren Abläufe akribisch einzuhalten:
1. Zu diakonisch-Kirchliche Angebote:
Gottesdienste müssen immer regelmäßig einmal in der Woche stattfinden. Einmal im Monat mit Abendmahl. Mehrmals im Jahr ein Salbungsgottesdienst. Es bedarf einer guten Koordination und Organisation mit den Pastoren und den Diakonen der benachbarten Gemeinden. Ausreichend Helfer, die Gehbehinderte abholen und zurückbringen, und Unterstützung während der Andacht geben, müssen eingeplant werden. Für Musikbegleitung muss gesorgt werden. Die Gottesdienste müssen liebevoll ausgerichtet werden.

- ✓ Gute Lichtverhältnisse
- ✓ Dekoration
- ✓ Kerzen anzünden
- ✓ Liedanschlag
- ✓ Gesangbücher und Fingerkreuze verteilen
- ✓ Stuhlreihen ordnen, mit Platz für Rollstühle

Auch zu den hohen Feiertagen, wie Ostern und Weihnachten, muss das Feiern des Gottesdienstes gewährleistet sein. Dazu sollten zusätzliche Krankengottesdienste nur für Bettlägerige und ihre Angehörigen stattfinden. Zudem ein wöchentlicher Bibelgesprächskreis, Sterbebegleitung, Aussegnungen, immer Ansprechbereitschaft signalisieren und offen sein für Anfragen seelsorgerischer Belange betreffend. Ein tägliches Tischgebet, Singen christlicher Lieder. Also Christentum ist allgegenwärtig, auch in der Gestaltung der Räume.
2. Zur Hilfe zum Erhalt bestehender früherer sozialer Beziehungen
Kontakt zu allen Kirchengemeinden vor Ort halten, Kontaktvermittlung, Zusammenarbeit mit den Hospizgruppen, Besuchsdienst im Krankenhaus organisieren. Ehrenamtliche einbinden, eine offene einladende Atmosphäre herstellen.

6. Mitarbeiter der Diakonie

"Wo Diakonie drauf steht, muss auch Diakonie drin sein". Aber wo bleibt der Glaube? Diakonie soll den Glauben nicht ersetzen, sondern begründet sich durch ihn.
Können Mitarbeiter, die nicht gläubig sind, wirklich den diakonischen Auftrag umsetzen? Mitarbeiter können ausgesucht werden nach ethischen Grundgedanken. Sie sind liebenswert, geduldig, machen eine verantwortungsvolle gute Pflege und sind absolut teamfähig. Wenn der Mitarbeiter diese Kriterien erfüllt, ist man mehr als zufrieden. Sie tun Gutes, aber reicht das? Verliert die Diakonie ihre Inhalte durch lauter Gutmenschen ohne Glaube?
Laut Wichern reicht es eben nicht. Auch Martin Luther hat vor einer organisierten Diakonie gewarnt. Er nannte sie Werkerei, die durch "Gutes tun" den Glauben ersetzen will.[9]
Vielerorts ist tatsächlich eine christlich begründete Diakonie nur noch in der Führungsebene zu finden. Oft ist es, als wenn verschiedene Kulturen aufeinander stoßen. Es entsteht eine enorme Diskrepanz, die Führung spricht eine andere Sprache als ihre Mitarbeiter. Sie setzen den Mitarbeitern Leitbilder vor, mit denen diese sich nicht identifizieren und es auch nicht verstehen, weil gar kein Basiswissen vorhanden ist. Überspitzt gesagt: Die Führungsebene geht vergeistigt ihrer Wege und gibt Anweisungen zur Nächstenliebe nach biblischen Vorgaben.
So verkommt das diakonische Einrichtungsleitbild zur Farce und wird Makulatur. Was oben hochgehalten wird, wird unten wieder abgebaut, bzw. nicht mit letzter Konsequenz unterstützt. Den hauptsächlichen Kontakt haben die Bewohner und ihre Angehörigen aber mit den Mitarbeitern.
Eine hochqualifizierte, sehr kompetente und aufgeschlossene Beschäftigungstherapeutin aus Chemnitz gab kürzlich bei einem Geburtstagsständchen für einen Bewohner folgende Anregung: "Können wir nicht einmal etwas anderes singen, als immer nur christliche Lieder. Darüber würde sich Herr S. viel mehr freuen, er ist sowieso nicht sehr religiös." Wenn wir auch sonst für jeden Vorschlag offen sind, und auch die individuellen Bedürfnisse berücksichtigen wollen, habe ich diese Anregung konsequent abgelehnt. Erstens muss der Bewohner einer diakonischen Einrichtung diese Tradition mittragen, wie auch alle Bewohner im Speisesaal vor der Einnahme der Mahlzeit das Tischgebet hören, obwohl einige mit Missmut reagieren. Zweitens ist zu erwarten, dass die Mitarbeiter kompromisslos alle christlichen Handlungen mittragen. Besonders aufschlussreich war diese Begebenheit, bezüglich der o.g. Unterwanderung von Christentum.

9 Frieder Grau, theologischer Leiter und Sprecher des Vorstands der Stiftung Karlshöhe Ludwigsburg, Impulsreferat der AMD-Tagung vom 17./18. September 2008 in Wittenberg, „Liebe im Spannungsfeld widerstreitender Interessen. Thesen aus Sicht der Unternehmensführung."

Denn tatsächlich besucht Herr S. jeden Gottesdienst im Haus, und sitzt sinniger Weise

eigentlich den ganzen Tag unter einem Radio und muss sich mit weltlichem Liedgut auseinander setzen. Die Beschäftigungstherapeutin hat selbst keinen Bezug zu Gott, kennt die Lieder und Rituale nicht. Dieses Manko und Desinteresse wird jetzt auf den Bewohner übertragen, in der Hoffnung, dass so eigene Vorstellungen/Interessen besser durchgesetzt werden können.

Bestimmt Äußerung lassen mich oft hellhörig werden, und an Paulus Aufforderung an die Epheser denken, kein faules Geschwätz aus ihrem Munde gehen zu lassen, sondern nur das zu sagen, was anderen Menschen nützt. Die christliche Rede sollte dadurch gekennzeichnet sein, dass sie den Mitmenschen hilft. Epheser 4,29

Wenn Paulus von einem "faulen" Geschwätz spricht, dann meint er damit nicht zunächst ein fades oder leeres Geschwätz, sondern ein "angefaultes", so wie wir etwa von einem faulen Apfel reden.

Ohne Glauben kann eine fruchtbare Diakonie nicht gedeihen. Irgendwann fällt die Diskrepanz auf. Das Bild vom guten Menschen kann nicht aufrecht gehalten werden.

Es fehlt an Kultur. In diesem Fall die Kultur der Liebe Gottes (Nächstenliebe).

Um es klar zu sagen, wir können uns unsere Mitarbeiter nicht aussuchen. In der heutigen Pflegelandschaft sieht es oft so aus, dass man keine große Auswahl hat bei der Einstellung von Mitarbeitern. Um nicht zu sagen, man muss nehmen was kommt. Und es wird auch in absehbarer Zukunft nicht besser werden, wenn der Beruf nicht attraktiver gemacht wird.

6.1 Warum ergreifen Menschen einen sozialen Beruf?

Man möchte etwas wirklich Sinnvolles tun, möchte helfen, kann sich mit dem Beruf aus irgendwelchen Gründen identifizieren, aufgrund beispielsweise einer Familientradition, oder es gab zu einem bestimmten Zeitpunkt im Leben keine anderen Alternativen, bzw. es ließen die Umstände keine andere Berufswahl zu.

Einige zeichnen sich aus durch wirkliche Aufopferungsgabe, doch das Motiv stimmt nicht.

"Für Menschen, die unter einem sog. Helfersyndrom leiden, erfüllt das Helfen eine besondere Aufgabe. Nur wenn sie andere unterstützen können, fühlen sie sich wertvoll und sehen einen Sinn in ihrem Leben. Dabei vergessen sie meist ihre eigenen Bedürfnisse und laufen deshalb Gefahr ernsthaft zu erkranken.

Betroffene wählen ganz gezielt Berufe, in denen sie in der Rolle des Stärkeren sind und anderen helfen können. Berufe wie Lehrer, Arzt, Krankenschwester, Altenpfleger, Pfarrer, Psychologe sind besonders attraktiv für sie.

Das Helfersyndrom kann sich auch in der Partnerwahl zeigen. Betroffene wählen z.B. einen Suchtmittel abhängigen oder behinderten Partner, der auf Hilfe angewiesen ist.

Ursache des Helfersyndroms ist ein geringes Selbstwertgefühl. Vom Helfersyndrom Betroffene benötigen einen "Hilflosen", um ihre eigenen vermeintlichen Schwächen und Minderwertigkeitsgefühle zu kompensieren. Das geht soweit, dass sie selbst gegen den ausdrücklichen Wunsch des vermeintlich oder tatsächlich Hilfebedürftigen helfen.
Durch das Helfen fühlen sich die Betroffenen wichtig und gebraucht, d.h. ihr Selbstwertgefühl wird gestärkt. Das Gefühl, gebraucht zu werden, verleiht Betroffenen eine große Genugtuung und Bestätigung. Je schwächer der Hilfebedürftige, umso stärker und wichtiger fühlen sich Betroffene. Je nach Ausprägung des Helfersyndroms kann das Helfenwollen zu einem Helfenmüssen, einer Sucht, werden, die vieles mit anderen nichtstofflichen Süchten gemeinsam hat.
Menschen mit einem Helfersyndrom hassen sich selbst für ihre Sucht, sich aufzuopfern und nur für andere da zu sein. Andererseits kommen sie sich unnütz und wertlos vor, wenn sie nicht helfen können."[10]

6.2 Wie soll also der ideale Mitarbeiter für die Diakonie aussehen?

- Er muss geprägt sein durch seinen Glauben an Gott. -

Wie schon am Eingang dieses Kapitels erwähnt, wird eine Besetzung der benötigten Planstellen dann nicht mehr möglich sein.

- Er sollte Mitgefühl und die nötige Distanz besitzen, und Professionalität gepaart mit dem Bedürfnis, Menschen in Notlagen zu helfen. -

Eigenschaften, die man von Menschen erwarten könnte, die in einer Diakonie und einem Sozialberuf arbeiten möchten!?
Es sind ja die gleichen Mitarbeiter, die sich eine diakonischen Arbeitgeber aussuchen, um von den Vorzügen zu profitieren. (Kirchentarif, Zusatzversorgung, quasi unkündbar)

6.3 Was kann man tun, um Mitarbeiter für diakonisches Arbeiten zu sensibilisieren?

Hier gilt „steter Tropfen höhlt den Stein". Nächstenliebe lässt sich nicht anordnen. Nur durch Kompromisslosigkeit und ein großes Verständnis für die Sache kann ich auch die Basis des Betriebes erreichen.

- Es ist möglich, mit einer gesunden Personalpolitik dieses Stammpersonal in der Einrichtung zu beschäftigen. Wir müssen uns unserer Aufgaben, unserer Ziele und unserem besonderen Auftrag schon bei der Personalakquise bewusst sein. Lieber eine Stelle unbesetzt lassen, als jemanden einzustellen, der sich offensichtlich gar nicht eignet.

10 aus Online Lexikon der Lebenshilfe, Helfersyndrom - wenn Helfen zur Sucht wird

- Der Mitarbeiter unterschreibt mit seiner Stellenbeschreibung, dass er bereit ist, den

diakonischen Auftrag mitzutragen. Er muss dazu keiner Kirche zugehörig sein, bzw. kann auch einer anderen Glaubensrichtung angehören, wie z.B. dem Islam.

- Bei der Einarbeitung spielt die Einweisung in christliche Abläufe und Gepflogenheiten, wenn keine hauptsächliche, dann doch eine maßgebliche Rolle. Er soll wissen, was bei einem Todesfall zu tun ist (Gedenktafel, Aussegnung vorbereiten), beim Gottesdienst zu beachten ist, wie Hospizdienst organisiert wird.
- Neue Mitarbeiter werden speziell in Glaubensfragen geschult. Zu vielen großen Diakonische Einrichtungen, wie die schon genannte Karlshöhe, Albertinen oder Neuendetttelsau, gehören eigene Bildungsstätten, und diakonische Schulungsseminare können hier regelmäßig angeboten werden.
- Alle Mitarbeiter besuchen regelmäßig Schulungen mit Themen zu Seelsorge, Kommunikation in diesem Bereich ("Wie bete ich", "wie führe ich Trauergespräche oder spende Trost"), Sterbebegleitung, Palliativ care, Ethik u.v.m.
- Einmal jährlich werden Mitarbeitergespräche geführt und dabei auch das ethische Verhalten thematisiert.
- Befristete Arbeitsverträge werden bei schlechten Arbeitsleistungen, aber auch bei konträrem Verhalten zum diakonischen Auftrag nicht verlängert.
- Es werden Kündigungen ausgesprochen. In der Vergangenheit taten sich Wohlfahrtsverbände damit eher schwer. Mitarbeiter wurden zum Teil mehr "gehätschelt" als das Klientel. Je dreister der Mitarbeiter, desto eher die Devise: "Das (entlassen) kann man nicht machen". Das Nachsehen hatten die ruhigen und besonnenen Mitarbeiter und der gesamte Betriebsablauf.
- Angebot von regelmäßigen Mitarbeiterandachten. Sinnvoll ist es, die Mitarbeiter einzubeziehen. Es soll gemeinsam überlegt werden, wie die Andacht gestaltet werden soll, damit sich möglichst viele angesprochen fühlen und Interesse geweckt wird. So fand bei uns schon einmal eine "Barfußandacht" statt, mit dem Thema "Heiligen Boden spüren". (Ich hatte von einer Pastorin gelesen, die den Gottesdienst in ihrer Kirche barfuß abhalten ließ.) Unsere Mitarbeiter mussten nach getaner Arbeit ihre Schuhe vor der Tür lassen, saßen im Andachtsraums und spürten bewusst den Kontakt zum Boden. Ich hatte das Gefühl, die Andacht war meditativ, entspannend, lustig und verbindend.

6.4 Angebote für Mitarbeiter

In meiner Einrichtung sind kaum gläubige Christen beschäftigt. Die meisten geben ganz eifrig an, getauft und konfirmiert zu sein, andere haben gar keine Kirchenzugehörigkeit und/oder

biographische Berührungspunkte. Trotzdem kann ich behaupten, dass der Betrieb durchwebt ist von einem diakonischen Geist, der sich zwar nicht begründet durch eine theologische Ethik, so doch durch eine allgemeine Ethik mit ernsthaft betriebenen und verinnerlichten Normen und Werten.

So sind bei den Mitarbeitern selbst hohe Erwartungen und Forderungen an einer christlichen Ausrichtung des Betriebes vorhanden. So treiben sie beispielsweise die Planung eines Krankengottesdienstes voran oder empören sich über Angehörige, die keine Aussegnung wünschen.

Um auf mein Tätigkeitsfeld als Diakon zurück zu kommen, auch Mitarbeiter bedürfen seelsorgerische Unterstützung.

- Der psychische Gesundheitszustand der Altenpflegerinnen und Altenpfleger ist (gemessen als Skalenwert) um knapp 12 % schlechter als der Vergleichswert der berufstätigen Bevölkerung der Bundesrepublik.
- Altenpflegerinnen und Altenpfleger sind deutlich häufiger von psychosomatischen Erkrankungen betroffen (44 % mehr Erkrankungen als der Durchschnitt der Vergleichsbevölkerung).[11]

Die Ursachen muss man nicht weiter analysieren. Der Beruf ist anstrengend, die Bedingungen schwer, die Anforderungen groß, die Belastungen und der Druck dadurch enorm.

Jetzt steht meine Funktion des Diakons der des Heimleiters widersprüchlich entgegen, besonders bezüglich o.g. Maßnahmen, wie Abmahnungen und Kündigungen aussprechen zu müssen.

Auch für diesen Spagat bedarf es eines gewissen Selbstverständnisses. Es heißt konsequent zu bleiben und sich nicht verunsichern zu lassen. Besonders wenn getroffene Maßnahmen nicht mehr inhaltlich hinterfragt, sondern nur das vermeintliche Fehlverhalten eines Diakons gesehen werden soll. Man darf die geeigneten Mitarbeiter aber nicht unterschätzen. Sie sind intelligent und reif genug, um auch unangenehme Entscheidungen nachvollziehen zu können.

Selbstverständlich habe ich gerade in einer Leitungsfunktion eine Vorbildfunktion in Sachen Nächstenliebe. Sie kann nicht erwartet werden, wenn sie selbst nicht praktiziert wird. Der Blickwinkel auf eine Sache verändert sich nicht, ob ich sie als Heimleiter oder als Diakon betrachte.

Es bleiben das gleiche Fehlverhalten, der gleiche Mitarbeiter, das gleiche Wirtschaftsergebnis, die gleichen Kundenbeschwerden.

11 Psychische Belastungen in der Altenpflege, Stand 11/2005 © 2005 (Hrsg.) – BGW

Es wäre aber wohl paradox, wenn das christliche Wirken, das für den Kunden so ausdrücklich

gefordert wird, bei den Mitarbeitern keine Anwendung finden sollte. Auf der einen Seite wird von ihnen diakonisches Handeln verlangt, anderseits gelten vielerorts die gleichen Gesetzmäßigkeiten, wie bei einem rein profitorientiertem Unternehmen.
Zum Verständnis eines christlichen Menschenbildes gehört auch, dass Mitarbeiter nicht rein funktional betrachtet werden, sondern immer noch als das, was sie hauptsächlich sind, nämlich Kinder Gottes mit allen Stärken und Schwächen.
Es wäre jetzt mehr als zynisch, würde man sagen, dass hauptberufliche Mitarbeiter doch vertragliche Verpflichtungen hätten, und dafür auch entsprechend entlohnt würden. Wilhelm Nitsch, Pastor der Freien ev. Gemeinde in Oberndorf am Neckar, spricht in einer seiner Predigten über die gegenseitige Unterordnung in der Arbeitswelt.[12] Dabei orientiert er sich auch an Paulus, der diesmal an die Epheser über den Willen Gottes für Knechte und Herren schreibt:
(5) „Ihr Sklaven, gehorcht euren irdischen Herren mit Furcht und Zittern. Dient ihnen mit einem so aufrichtigen Herzen, als wenn ihr Christus dientet.“ (6) „Tut es nicht nur rein äußerlich, um sie lediglich zu beeindrucken, wie man Menschen gefallen will, sondern als Sklaven von Christus, die den Willen Gottes von ganzem Herzen befolgen.“
(7) „Verseht euren Dienst gutwillig, als dientet ihr dem Herrn und nicht Menschen.“ (8) „Ihr wisst ja, dass jeder entsprechend dem, was immer er Gutes tut, vom Herrn belohnt wird, unabhängig davon, ob er Sklave oder Freier ist.“
(9) „Und ihr Herren: Verhaltet euch gegenüber euren Sklaven in derselben Weise. Hört auf damit, sie zu bedrohen, weil ihr wisst, dass es für sie und euch *einen* Herrn im Himmel gibt, der keine Parteiligkeit kennt.“Epheser 6, 5-9
Dieser Text muss natürlich in die heutige Zeit übertragen werden. Viele meinen vielleicht, er lasse sich gar nicht mehr anwenden. Ich denke aber schon, dass diese Anleitung zum richtigen Verhältnis zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber hochaktuell ist. Eventuell würde die Arbeitswelt weniger chaotisch aussehen, wenn man die Ratschläge des Paulus befolgen würde. Nitsch spricht von den 4 Kennzeichen der Unterordnung. Sie haben nicht nur Bedeutung im Arbeitsleben. Auch in der Schule – in der Lehrer/Schüler-Beziehung finden sie Anwendung. Und auch noch darüber hinaus kommen sie im Miteinander der Menschen immer wieder zur Geltung. Ich finde, dass sie sich speziell auf das Arbeitsleben der Diakonie gut anwenden lassen.

12 Wilhelm Nitsch, Predigt über „Unterordnung in der Arbeitswelt“ Epheser 6,5-9, 26. März 2006, Oberndorf a.N.

Es geht nämlich um die richtige Perspektive, die richtige Einstellung, das richtige

Engagement und das richtige Motiv![13]

Angewendet auf die Arbeitnehmer macht ein Kommentar von MacArthur, zitiert in ebendieser Predigt, vielleicht deutlich, woran eine dienliche Zusammenarbeit scheitern kann:

„(Gott hat uns die Freiheit) dafür gegeben, unseren Lebensunterhalt zu verdienen, unsere Familien zu versorgen und anderen zu dienen. Aber: Wie auf jedem anderen Gebiet des Lebens hat der Mensch durch seine verdorbene Natur Gottes Vorsorge für seine selbstsüchtigen Ziele missbraucht.“[14]

Nitsch stellt der Gemeinde folgende Frage: "Wie können die Probleme überwunden werden, die es in der Arbeitswelt gibt? Vor allem die Probleme, die zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern in der Geschäftswelt und in den Firmen bestehen?" Und bietet eine Lösung an: "Nicht anders als in den Ehen und Familien: durch Gottes Anweisung, sich der von Gott verordneten menschlichen Autorität zu unterstellen und sich gegenseitig unterzuordnen!"[15]

Für den Arbeitgeber gelten die 4 Kennzeichen der Unterordnung natürlich genauso, nämlich: Arbeitnehmer mit Ehre, Respekt und einem aufrichtigen Herzen zu begegnen.

Die Arbeitgeber sollen vom richtigen Motiv in ihrem Verhalten geleitet werden.

Sie sollen so mit ihren Arbeitnehmern umgehen, wie Christus es tun würde. Sie sollen ihre Autorität und Macht dienend einsetzen, anstatt ihre Leute damit einzuschüchtern.

Sie sollen beachten, dass auch sie einen Herrn im Himmel haben, der vollkommen unparteiisch über jeden sein Urteil sprechen wird.

Der Mitarbeiter darf nicht vorschnell abverurteilt werden. Probleme und Ärgernisse müssen angesprochen werden. Wenn nur Leistungen zählen, dann aber auch die aus früheren Zeiten, sowie Leistungen aus allen Bereichen, die das Wesen des Menschen ausmachen. In der modernen Arbeitswelt finden Arbeitsplatzanalysen schon lange statt, damit die einzelnen Arbeitsaufgaben nicht isoliert, sondern im Bezug zum gesamten Arbeitsprozess betrachtet werden können. Unklar ist oft, welche Aufgaben der Mitarbeiter konkret zu erfüllen hat. Zum Arbeitsprozess eines Dienstleistungsbetriebs, und speziell eines christlichen Betriebs, gehört eine kundenorientierte Arbeitsweise. Wenn eine Dienstleistung im Sinne der Volkswirtschaftslehre eine von einer natürlichen Person zu einem Zeitpunkt oder in einem Zeitrahmen erbrachte Leistung zur Befriedigung eines Bedürfnisses ist, dann ist eine Frage nach den Aufgaben schon geklärt.

13 Ebd.

14 Kommentar zum Epheserbrief von John MacArthur, *The MacArthur New Testament Commentary • Ephesians* (Moody Press/Chicago, 1986), ab S. 321

15 Ebd.

Es gilt, einen Mitarbeiter, der die Anforderungen im Sinne einer bedürfnisorientierten

Arbeitserledigung erfüllt, zu fördern, ihm Hilfestellung zu geben, geduldig zu schulen und vor Anfeindungen seitens der Kollegen zu schützen.
Als Akt der Nächstenliebe muss eine diakonische Einrichtung von allen Mitarbeitern erwarten können, dass sie bis zu einem gewissen Grad Schwächen anderer mittragen. Im Umgang miteinander soll die Nächstenliebe unserer Hauptmerkmal sein. Sie gilt für Angestellte und Hilfebedürftige, für Vorgesetzte und Mitarbeiter, für Mitarbeiter untereinander und auch für und an Vorgesetzte.
Es muss ein Forum geschaffen werden, wo Meinungen und Befindlichkeiten untereinander ausgetauscht werden können, Fragen gestellt und beantwortet werden können.
Durchführungen von Supervisionen durch speziell geschulte, neutrale Dritte und Stärkung der Mitarbeitervertretung sind weitere Instrumente für eine Teamgeistförderung. In unserem Qualitätshandbuch haben wir den Begriff der Teamarbeit mit folgenden Worten beschrieben: "Denn eine gute Zusammenarbeit in der Einrichtung ist unerlässlich für die kundenorientierte Pflege und Betreuung. Teamentwicklung und Konfliktkultur tragen zur Verbesserung der Ergebnisfähigkeit in allen Arbeitsbereichen bei. Außerdem erleichtert sie die Identifikation der Mitarbeiter mit der Einrichtung ganz erheblich."

7. Fazit

Als ich mit dem Schreiben dieser Arbeit angefangen habe, war die Grundidee eigentlich, über meine Arbeit als Diakon in einer Einrichtungsdiakonie, speziell mit der Problematik, dass ich auch Einrichtungsleiter bin, zu berichten. Ich wollte meine Aufgaben, Probleme und Konflikte, mit denen ich so zu kämpfen habe, die historische Entwicklung und Vergleiche mit anderen Institutionen darstellen. Während des Schreibens bin ich aber immer wieder zu einem Thema gekommen. Es war, als wenn alle Wege, Ansätze und Beschreibungen zu dieser Kernaussage hinsteuerten:

Unserem Selbstverständnis.

Warum sollen wir uns mit der Praktizierung christlicher Nächstenliebe keinen Marktvorteil sichern?
Warum erfährt man fast zufällig, oder ist es einigen vollkommen unbekannt, dass man sich in einer diakonischen Einrichtung befindet?
Auf Fehmarn existiert beispielsweise ein Freizeitheim, das von der Diakonie jetzt vom Berliner Missionswerk getragen wird und von einer Diakonin geleitet. Der christliche Träger wird gar nicht genannt, auch nicht die seelsorgerischen Angebote oder das Vorhandenseins eines Andachtsraums. Ganz im Gegenteil: Im Internet stehen die üblichen plumpen

Touristenköder: Hoch zu Pferde, Surfen, Sonnenschein, Kaminzimmer und Sauna.
Warum wissen selbst Mitglieder der eigenen Gemeinde nichts über ihre Geschichte und ihre Strukturen?
Warum schrecken wir sofort zurück und geben nach, wenn uns signalisiert wird, dass christliche Angebote nicht erwünscht seien?
Warum reagieren wir immer ängstlich, wenn aus den eigenen Reihen eine klare unverblümte Sprache gesprochen wird? Hat Jesus Christus die Dinge nicht auch immer direkt angesprochen?
Warum tolerieren wir Mitarbeiter, die sich totalitär gegen eine christliche Kultur stellen? Also in ihren Aussagen und in ihrem Verhalten.
Warum muss man sich überhaupt diese Fragen stellen?
Weil es uns an Selbstbewusstsein und Selbstverständnis fehlt.
"Bei allem aber geht es darum, dass Jesus Christus, der Herr der Diakonie, erkennbar wird".[16]
Das zu unserem Diakonieverständnis.
Darum wollen wir auch über die Taten, die wir in seinem Namen tun, reden.
In den letzten 6 Jahren sind in der Regionalpresse ca. 120 Artikel über unsere Einrichtung erschienen. Dabei ging es nicht nur um gesellschaftliche Ereignisse, um die auch, aber hauptsächlich ging es darum, unseren christlichen Namen und unsere christlichen Angebote so oft wie möglich zu nennen.
Es wurde berichtet, dass wir einen großen Krankengottesdienst gefeiert haben. Die Apothekerin hat dafür das Salbungsöl nach dem Originalrezept aus der Bibel angemischt.
Es wurde über meine Ordination geschrieben und über einen 4. Platz beim schleswig-holsteinischen Altenpflegepreis, ausgerichtet vom Sozialministerium, für die Darstellung unserer Diakonischen Angebote in der Altenpflege.
Von einigen Vertretern der Diakonie kommen auch schon mal Aussagen wie, "wenn nicht auch immer Diakonie drin ist, dann sollte es zumindest drauf stehen." So etwas nennt man beim Verbraucherschutz auch Etikettenschwindel oder Mogelpackung.
Wie viel Seelsorge sich eine Diakonische Einrichtung leisten kann, hat auch damit zu tun, wie viel Interesse, Engagement und Arbeit jeder Einzelne, von der Führungsebene bis zur Mitarbeiterschaft, bereit ist, zu investieren. Das gilt für die Einrichtungsdiakonie wie für die Gemeindediakonie. Nicht alles darf hingenommen werden. Man sollte nicht alles auf sich beruhen lassen.

16 Festschrift 100 Jahre Tabea, Emanuel Brandt, Vorwort S. 4, Hamburg, 1999, 2. Auflage 2003

Konflikten soll man nicht ausweichen oder so tun, als wenn sie gar nicht da sind.

Gleichgültigkeit und Impertinenz darf nicht hingenommen werden. Das ist manchmal ein aufreibender Kampf aber auch ein gutes Gefühl, wenn ein zufriedenstellendes Ergebnis dabei herauskommt.

Es macht daher Sinn, leitende Positionen mit Diakoninnen und Diakonen zu besetzen, statt mit Personen, die einen rein wirtschaftlichen Beruf erlernt haben, wie ebenfalls in der Tagung der "Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste" vom 17./18. September 2008 in Wittenberg angesprochen.

Dr. phil. Michael Utsch schreibt über Spiritualität als Wettbewerbsvorteil: "Ist Diakonie ein Markenprodukt, der Gottesdienst ein Service und der Besuch des Krankenhausseelsorgers eine Bonusleistung? Auch wem vor solchem Vokabular graust, muss zugeben: Hier werden wichtige Dinge endlich aufgewertet."[17]

Wir wollen nicht nur Gutes tun, sondern auch darüber reden. Denn wir bekommen diese Leistungen nicht bezahlt.

Wir wollen auch nicht scheinheilig sein, sondern geben offen zu: Die christlichen Angebote verschaffen uns einen Wettbewerbsvorteil.

Was ursprünglich als zwingende Notwendigkeit begonnen hat, hat die Diakonie zu der Chance verholfen, sich selbst wieder zu finden, mit dem schönen Nebeneffekt, dass sie sich diesen Wettbewerbsvorteil erspielt hat. Wir reden nicht mehr von Kundenorientiertheit, sondern unterscheiden uns, indem wir Menschenorientiertheit meinen.

Wenn wir es schaffen, herrscht in unseren Betrieben ein offenes und konstruktives Arbeitsklima. Konflikte und Störungen werden zugelassen und gemeinsam gelöst.

Die Talente (die Geldeinheit und sonstige Gaben und Fähigkeiten), die uns von Jesus gegeben worden sind, setzen wir in seinem Sinne ein. (Matthäus 25,14) Wir arbeiten schließlich in und mit seinem Namen.

Diakonie hat zu altem Selbstbewusstsein zurück gefunden, ohne arrogant zu wirken, hoffe und wünsche ich mir.

Franz Becker

17 aus Psychotherapie/Seelsorge, S. 44, Ausgabe 3/2006

8. Literaturverzeichnis

1. A.M.D Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste, Informationsschrift Winter 2008
2. Werner Raupp, Biographisch- Bibliographisches Kirchenlexikon Band XVI (1999) Spalten 1473-1503, Verlag Traugott Bautz
3. Statistisches Bundesamt (Hrsg.), Pflegestatistik 2007 Artikel-Nr. 5224001079004
4. Prof. Dr. Barbara Städler-Mach, Leiterin des Instituts für Gerontologie und Ethik an der Evangelischen Fachhochschule in Nürnberg, Fachzeitschrift Altenpflege, Vincentz Verlag, September 2009
5. Berufsgenossenschaft für Gesundheitsdienst und Wohlfahrtspflege – BGW Fachzeitschrift für Arbeitssicherheit, Titel: "Psychische Belastungen in der Altenpflege" 11/2005
6. 100 Jahre Tabea, Festschrift, Diakoniewerk Tabea e.V. (Hrsg.), 2. Auflage 2003
7. Magazin der Akademie für Psychotherapie/Seelsorge, 3/2006, Oncken-Verlag